

# Auf den Hund gekommen

Der Schweizer Heimatfilm entdeckt sein dunkles Erbe

HANNES NÜSSELER

► **Der Dialektthriller «Welthund» liegt im Trend: Er hat auf den Volksmund und seine Sagen geschaut, wie schon «Marmorera» und bald das «Sennentuntschi».**

Sommerzeit, Gewitterzeit. Jetzt sind die Orakelsprüche der TV-Wetterpropheten in aller Munde: Hoch, Tief, Beaufort, Biskaya – und dann ist die Aufregung gross, wenn die Cervelats verregnet werden. Da waren die Prognosen früher eindeutiger: Statt Leutschenbacher Wetterfeen und -frösche gab es die Regenfrau, brüllende Stiere oder den gespenstischen Welthund, der durch die Dorfbäche der Basel-Landschaft watete und zuverlässig Hundewetter ankündigte – nirgends sonst in der Schweiz tritt der Zusammenhang zwischen Wetterumschlag und unheimlichen Begegnungen häufiger auf als in Baselbieter Sagen.

Und unheimliche Begegnungen waren es, denn Welthund und Co. leisteten der ländlichen Bevölkerung nicht einfach meteorologische Hilfestellung; als Unwesen und büssende Totengeister, die zu Lebzeiten gegen die natürliche, sprich christliche Ordnung verstossen hatten, brachten sie mit ihrem regelmässigen Erscheinen die Natur selbst in Unordnung. Hagel, Blitz und Donner waren läuternde Abwehrreaktionen, genau wie die geschwollenen Köpfe und «Förchtiblootere» der Augenzeugen.

**UNGEHEUER.** Seinen ersten Auftritt in Barbara Saladins Roman «Bachpfattli» hat der Welthund in einem alten Schmöker, den die Protagonistin findet: «Sagen und sonderbare Begebenheiten im Baselbiet». Der Titel ist falsch, das Buch echt: 1976 veröffentlichten der Geograf Paul Suter und der Volkskundler Eduard Strübin die «Baselbieter Sagen», eine Sammlung von sagenhaften Erzählungen, wobei die Herausgeber den Begriff der «Volkssage» absichtlich weit fassten und neben mündlichen Überlieferungen auch gedruckte Quellen berücksichtigten.

Die 400 Seiten starke Publikation bietet ein «buntscheckiges Bild», das historische Begebenheiten, Erklärungen von Orts- und Flurnamen und übersinnliche Berichte versammelt – Riesen, Zwerge, Übersinnli-

ches, Ungeheures. Viel Ungeheures. Schatzjungfrauen, die ehrbaren Männern einen Kuss abverlangen, Hexen, die Kinder wie Äste verdorren lassen. Das Doggeli, das sich auf die Brust der Schlafenden setzt und ihnen den Atem raubt. Gspässige Wesen wie das Kägentier oder das ziegenköpfige Imlischberg-Mareili. Am ärgsten treiben es büssende See-

Wanderer von einem Wilderer in die Irre geführt. Schutz bieten einzig die Kapuzinermönche, die böse Wesen in Gütterli, kleine Flaschen, bannen. Oder der zauberkundige Scharfrichter Mengis aus Liestal.

Die meist mündlichen Überlieferungen, die in der Zeit vor dem Bauernsterben gesammelt wurden, dokumentieren die Vertrautheit mit ei-

Vanishing Hitchhiker» («Der verschwindende Anhalter») über urbane Legenden erschien zur selben Zeit wie die Weisse Frau.

**AKTE X.** Die Fantasien einer verstädterten, säkularisierten Gesellschaft beschäftigen sich nur noch selten mit lokaler Fauna – sie muss schon gross und exotisch sein wie in «King Kong» oder der «Weisse Hai». Und genau dorthin ist das Sagenhafte abgewandert: in die Bildmedien. Zwar wechselt die Sage, novellistisch ausgeschmückt, vom erzählerischen Milieu auch erfolgreich in die Literatur, wie beispielsweise Tim Krohns archaisiertes Alpensagen-Sampling «Vrenelis Gärtli» (2007) zeigt. Kino und Fernsehen aber sorgen mit «24», «Batman» und «Star Wars» für breitenwirksameren Gesprächsstoff: Ein «Festival der nach-erzählten Filme» wie «Total Recall», das dieses Jahr am 13. September in Fribourg gastiert, macht das deutlich. In upgedateter Form kommt das Sagenhafte hier weiter zum Zug: «Lost», «Blair Witch Project» oder «Akte X» sind die neuen «sonderbaren Begebenheiten» aus dem globalen Dorf.

Jetzt besinnt sich auch der Schweizer Film nach jahrelanger humoristischer Hochstimmung («Achtung, Fertig, Charlie!», «Die Herbstzeitlosen», «Tell») auf seine folkloristischen Schattenseiten, mit skurrilen Produktionen wie Thomas Imbachs Hexenmärchen «I Was a Swiss Banker» (2007), dem Nixenhorror «Marmorera» und «Welthund», der aktualisierten Parabel auf Eigensucht und Geiz: Das werde dereinst einen zünftigen Stau geben, heisst es darin, wenn «all die Steuerhinterzieher und Verwaltungsratspräsidenten aus Bank und Chemie das Zeitliche gesegnet und sich in schwarze Hunde verwandelt haben.» Und die nächste Volkssage zeichnet sich bereits am Horizont ab, so sicher wie ein Platzregen über dem Barbecue: Für den Herbst 2009 ist Michael Steiners «Sennentuntschi» angekündigt, ein «subtiler Mystery-Thriller, angelehnt an die bekannt-berühmte Alpensaga» über eine lebende Strohuppe, wie es in der Pressemitteilung heisst.

► **Paul Suter/Eduard Strübin:** «Baselbieter Sagen». Verlag des Kantons Basel-Landschaft 1992. 409 S., 29.60 Fr.

**Unghüür.** Der Welthund aus den «Baselbieter Sagen». Illustration Willy Stäheli



len, die gegen christliches Gebot, besonders das Gebot der Nächstenliebe verstossen haben, wie der geizige Welthund oder der hartherzige Pfarrer Strübin, der lieber seine Pferde verköstigte als die Armen. Auch die weltliche Obrigkeit weckt Misstrauen: Keine Ruine ohne büssenden Burgherrn, und die amtlichen Geschiedsmänner, die widerrechtlich Grenzsteine versetzten, werden selbst zu feurigen Brandzeichen.

**ANHALTER.** Jeder Exzess ist verpönt, zum Beispiel das Holzaufklauben an einem Sonntag. Oder das Wasserabgraben auf den Feldern. Das Schwören. Die Jagdlust. Wie eine Gänsehaut legen sich die Verfehlungen über eine moralisch aufgeladene Landschaft: Hier scheuen Pferde vor einem Selbstmörder, dort werden

ner Lebenswelt, die über das Sichtbare hinausgeht und doch bodenständig bleibt. «Der Grossvater het albe verzellt», erinnerte sich ein Lupinger 1939, «es syg znacht e grosse, schwarze Hund dur s Dorf gsprunge und derno sygs cho rägne.» Dass solche Sagen im klassischen Sinn «kaum mehr spontan in einer Erzählgemeinschaft erzählt» werden, bedauern die Herausgeber der «Baselbieter Sagen» in ihrem Vorwort; allenfalls rufe das «Reizwort Sage» eine «Standardsage aus dem Schullesebuch» ab.

Wenn die «Weisse Frau vom Belchentunnel», die aus fahrenden Autos verschwindet, noch in den frühen 1980ern umging, dann nur deshalb, weil es sich um eine publizistisch aufbereitete, moderne Sage handelt: Jan Harold Brunvands Buch «The